

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Band: 34 (1929-1930)
Heft: 1

Artikel: Erziehung durch zweckmässiges Tun
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-312277>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Erziehung durch zweckmässiges Tun.

In ihrer Programmrede zum Weltkongress für Erneuerung der Erziehung in Helsingör hat Dr. Elisabeth Rotten betont, dass die Methode der « Purposeful Activity » oder « die Méthode des Projets » einer jener vielen Wege sei, auf dem in Unterricht und Erziehung das künstlerische Moment sich auswirke. Künstlerisch ist dabei aufgefasst, als den Zusammenhängen des Lebens gerecht werdend und Gelegenheit bietend zu eigenem schöpferischen Tun. Obwohl wir mit unsern schweizerischen Ohren das Amerikanisch-Englisch des Kursleiters P. Fowler nicht restlos verstehen konnten, möchten wir doch den Versuch machen, hier einiges aus dem Kurs über « Purposeful Activity » mitzuteilen. Die deutsche Uebersetzung « Erziehung zu planmässiger Selbsttätigkeit » oder « Erziehung durch zweckmässiges Tun » könnte zu dem Missverständnis führen, der *Lehrer* stelle einen Plan auf, nach welchem die Schüler zu arbeiten hätten. Gerade das Gegenteil trifft zu. Es sind die *Schüler*, welche, natürlich unter Beratung mit dem Lehrer, einen Plan aufstellen oder besser gesagt, einen Vorschlag machen für ihre Arbeit. Der Lehrer tritt dann möglichst in den Hintergrund und wartet ab, bis die Schüler während der Ausführung ihres Planes an einen Punkt kommen, da sie seines Rates bedürfen. Das « Projekt » hat anfänglich so stark mitreissende Kraft, dass der Schüler überhaupt keine Schwierigkeiten sieht. Es ist ja überhaupt das Vorrecht der Jugend, dass sie glaubt, alles durchführen zu können, was sie sich vornimmt. Erst nach und nach tauchen Schwierigkeiten auf. Sie gerade bilden dann für das Kind den Anstoss, dass es seine Denkkraft einsetzt, um Mittel zu finden, wie die Schwierigkeiten überwunden werden können.

Wir erinnern uns ja, wie früher der Anstoss zum Schreiben und Lesen durch die *Schule* gegeben wurde. Das Kind erfuhr schon am ersten Schultage, dass es nun schreiben lernen werde. Das Schreiben ist aber etwas dem Wesen des Kindes Fremdes. Die Schriftzeichen sind die Symbole für eine Sprache, die es noch nicht spricht, und sie haben keinen Inhalt für dasselbe. (Darum hat die Schule es notwendig, ein so grosses « Drum und Dran » um diese Buchstaben aufzubauen, bis sie dem Kinde irgend etwas bedeuten.)

Das Schreiben bringt das Kind in Zusammenhang mit den Erwachsenen, ihm selbst ist dessen Zweck noch dunkel. Bei der Erziehung durch zweckmässiges Tun nun wird das Kind plötzlich auf die unabwendbare Notwendigkeit stossen, schreiben zu müssen.

Vielleicht hat bei Schulbeginn ein Kind erklärt, ihm gefalle das Schulzimmer nicht, dieser kahle Raum. Seine Wohnstube daheim sei viel schöner. Mit dieser Kritik hat das Kind, ohne es zu ahnen, für die Schularbeit einen Weg gewiesen. Man wird auf seine Kritik eingehen und mit den Kindern beraten, wie denn das Schulzimmer schöner gemacht werden könnte. Es werden viele Vorschläge fallen, vielleicht auch derjenige, die Wände müssten neu bemalt, der Boden frisch geölt werden. Man möchte gleich an die Ausführung dieses Vorschlages gehen. Doch ohne die Erlaubnis des Schulleiters ist es nicht möglich. Diesen muss man *schriftlich* um Erlaubnis fragen. Man muss ihm einen Brief schreiben. Schmerzliche Erkenntnis, dass man ja nicht schreiben kann. Da auch die Lehrerin es ablehnt, den Brief an den Schulleiter zu schreiben, sehen die Kinder ein, dass es keinen andern Ausweg gibt, als die schwarze Kunst des Schreibens zu erlernen. So ist das fremde *Schreiben* in

Beziehung gesetzt zu den Notwendigkeiten seines kindlichen Planes für Verschönerung des Schulzimmers. Es wird sich freudig an die Arbeit machen, um es zu lernen.

Da muss nun die Lehrerin *helfen*. Sie schreibt in ganz kleinen Sätzchen die Bitte an den Schulleiter an die Wandtafel und liest sie den Kindern mehrmals vor. Nach und nach werden sie einzelne *Wörter* erkennen und von andern unterscheiden können, das Lesen bahnt sich an, und die Freude über die gewonnene Fähigkeit, Geschriebenes lesen zu können, hilft den Kindern auch über die Mühsal, später Buchstaben und Wörter schreiben zu lernen, hinweg.

Um den Boden des Schulzimmers zu verschönern, braucht man Beize. Man muss sich erkundigen nach Farbe, Bezugsort, Preis, Quantum. Man lernt die Geldstücke kennen, die man dafür zu bezahlen hat, so ist der Weg zum Rechnen gefunden. Beim Versuch, einen Teppich für den Tisch zu weben, ergibt sich die Notwendigkeit, die Farben kennenzulernen, die Zahl der roten, der blauen, der gelben Wollfaden bei der Ausführung des Musters genau im Auge zu behalten, denn Fehler beim Zählen ergeben Fehler im Muster usw. Indem sich der Plan für Verschönerung des Zimmers nach und nach verwirklicht, erfüllen sich zugleich die Forderungen des Lehrplans, nur weniger systematisch, aber, weil dem Leben entsprechend, doch sicher aufbauend.

Es ist natürlich auch bei dieser Methode notwendig, zu *üben*. Aber da das Ueben in Verbindung mit einem vom Kinde *selbst* erstrebten Ziel erfolgt, so geschieht es aus einer *innern* Notwendigkeit und nicht auf äussern Zwang.

Hinsichtlich des Lesens erkennt der Schüler bald, dass Bücher ihm nicht nur Geschichten erzählen können, sondern dass sie ihm auch helfen bei der Ausführung seiner Arbeiten. (Er wird auch darüber unterrichtet, wie er Bücher und Bibliotheken sich nutzbar machen kann.)

Als einst in einer Töcherschule, so erzählte deren Leiterin, es an Büchern fehlte, aus denen die Schülerinnen sich Informationen hätten holen sollen für ihre schriftlichen Arbeiten, so fassten die Schülerinnen auch wieder ganz von sich aus den Plan, eine Schulbibliothek anzulegen. In unglaublich kurzer Zeit hatten sie tausend Bände zusammengetragen. Zur Deckung der Kosten für Schränke usw., für weitere Bücheranschaffungen erarbeiteten sie das Geld durch Veranstaltung von Theatervorstellungen und Konzerten, zu denen die Eltern und ein weiteres Publikum eingeladen wurden. Es lässt sich denken, wieviel an praktischer Erfahrung die Schülerinnen bei der Ausführung dieses Projektes sammelten, und wie diese Arbeit aller für alle das soziale Bewusstsein weckte und stärkte.

Es ist klar, dass für diese Art der Schulführung die Lehrer nicht in erster Linie auf Fachwissen gedrillt sein dürfen. Sie sollten vor allem die Entwicklungsstufen des kindlichen Geistes kennen und die Fähigkeit haben, sich mit grosser Beweglichkeit den Forderungen des praktischen Lebens anzupassen.

Ein grosser Vorteil der « *Méthode des Projets* » ist auch der, dass der Zögling sich selbst Schritt für Schritt Rechenschaft geben kann über das Erreichte. Korrektur muss ihm nicht so sehr vom Lehrer her werden. Unrichtige, ungenaue Arbeit macht sich selbst an seinem Werk unangenehm bemerkbar oder seine Kameraden machen ihn darauf aufmerksam. Die Freude am geistigen Wachstum ist ihm mehr Antrieb zu Fleiss, als Mahnung, Drohung *oder* Belohnung es sein könnten. Ueber manches Gebiet treten bei diesem zweckmässigen Gestalten Fragen an das Kind heran, welche das Elternhaus besser beantwor-

ten kann als die Schule, wie z. B. bei Fragen, die sich auf gewisse Berufe oder Handwerke beziehen. Durch die Fragen der Kinder wird alsbald auch das Elternhaus in den Interessenkreis der Schüler einbezogen, und es vollzieht sich auf ganz natürlichem Wege die Mitarbeit der Eltern mit der Schule. Sicher gewinnen aber auch die Eltern dabei manche Belehrung und geistige Anregung und nicht zuletzt ergibt sich dadurch grösseres Verständnis für die Bestrebungen der Schule. Der Kreis, aus welchem das Kind seinen Bildungshunger stillt, kann gelegentlich sogar über Elternhaus und Schule hinausgehen, er kann sich auf das öffentliche Leben, auf den Staat ausdehnen. Verständnis für das eigene Volk wie für die Abhängigkeit der Völker voneinander gehen nach und nach im Schüler auf.

Obwohl die Vorteile der Methode sich unter anderm auch darin zeigen, dass die Schüler sich Problemen gegenüber nicht in Verlegenheit befinden, sondern den bestmöglichen Weg zu ihrer Lösung suchen, so wird doch immer wieder die Frage gestellt, ob die in höhere Lehranstalten übertretenden Zöglinge fähig seien, die verlangten Prüfungen zu bestehen, welche ein gewisses Mass von Gedächtnisstoff verlangen.

Die Lehrerin einer höhern Töcherschule erklärte demgegenüber, dass Schülerinnen, welche schon auf der Unterstufe durch die Methode der zweckmässigen Tätigkeit geistig regsam und unternehmend geworden seien, auch auf der Oberstufe mit einem gewissen Forschungseifer und mit Selbständigkeit arbeiten. Die meisten haben, weil sie Gelegenheit fanden, *alle* Kräfte frei zu betätigen, auch herausgefunden, für welche Studien, für welchen Beruf sie besonders befähigt seien. Wenn sie die höhere Töcherschule während vier Jahren besucht haben, so wird ihnen gestattet, für die Abschlussprüfung eine grössere schriftliche Arbeit über ein *freigewähltes Thema* vorzulegen; an dessen Ausarbeitung sie natürlich einige Monate während der Freizeit tätig sind. Eine sprachlich interessierte Schülerin wählt z. B. als Thema: Untersuchungen über den Ursprung, die lautliche und inhaltliche Wandlung eines Wortes anzustellen, das in verschiedenen Sprachen vorkommt. Sie stellt vergleichende Tabellen auf, sie sucht in Handschriften, in Bibliotheken einschlägiges Material zu ihrem Thema, schreibt Verse aus alten Dichtungen, welche helfen, eine von ihr aufgestellte These zu erhärten. So entsteht oft eine umfangreiche Arbeit, welcher nicht selten schon wissenschaftlicher Wert zukommt.

Solche Arbeiten sind nun zwar keine Examenarbeiten im Sinne der alten Lernschule, aber sie vermögen doch den Beweis zu erbringen für das Vorhandensein von Eigenschaften, welche den tüchtigen, für den Lebenskampf befähigten Menschen charakterisieren.

Schülerinnen, welchen daran liegt, eine für die höheren Studien vorgeschriebene Prüfung zu bestehen, werden sich nach der allgemeinen Schulung durch « purposeful activity » von sich aus bemühen, das nötige Wissen für dieselbe zu erlangen. Die andern werden glücklich sein, wenn sie sich nach der Richtung hin spezialisieren dürfen, in welcher ihre besondere Begabung liegt.

Für diejenigen Lehrer und Lehrerinnen, welche erfolgreich nach andern Grundsätzen gearbeitet haben, ist der Uebergang zur Erziehung durch zweckmässige Tätigkeit nicht leicht. Einmal fürchten sie für ihr eigenes Ansehen. Mit der bisherigen Methode waren die meisten ihrer Schüler imstande, die Examen gut zu bestehen, ob dies mit der neuen möglich sei, scheint ihnen fraglich.

Bei der Arbeit nach einem festgelegten Lehrplan hat der Lehrer für sich die Beruhigung, das getan zu haben, was die Inspektoren wünschen, und je mehr er die Schüler durch Drill und andere Mittel zur Erreichung des vorgeschriebenen Zieles zwingt, desto besser ist das Zeugnis, das er sich selbst und das ihm die Eltern für seine Amtsführung ausstellen.

Auch im Interesse der Schüler scheint es gewagt, den sicheren Boden zu verlassen, denn sie erhalten meist nur auf Grund abgelegter Prüfungen zu gewissen Berufen Zutritt.

Das Fachlehrersystem kann ein Hindernis sein für die Erziehung durch zweckmässige Tätigkeit, besonders dann, wenn nicht *alle* Lehrkräfte *einer* Schulanstalt sich zu ihr bekennen.

Da auch der Staat als Spender der Mittel für die meisten Schulen sich das Recht wahrt, gewisse Vorschriften für den Unterricht zu erlassen, ist er kein Förderer solch freiheitlicher Methoden, wie die Erziehung durch « *purposeful activity* » sie darstellt.

Dagegen hat die Methode für sich den Zeitgeist und die ernste Versicherung von Pädagogen, welche genaue Beobachtungen anstellten zwischen Schulen, die nach dem alten Lehrplan arbeiten und solchen, die den neuen Weg einschlugen. Ihr Urteil fiel zugunsten der Erziehung durch zweckmässiges Tun aus.

Aus der Geschichte der dänischen freien Kinderschule.

Anmerkung der Redaktion. Es ist ein eigentümliches Zusammentreffen. Wir haben auf dringenden Wunsch der Teilnehmer an der Studienreise nach Dänemark für unser Blatt den Vortrag von Herrn Svend Emborg, Freischullehrer, erbeten, weil er eine treffliche Charakteristik der starken und eigenartigen Erzieherpersönlichkeit Christen Kolds gibt. Nun ist inzwischen im Verlag Rudolf in Zürich eine 100 Seiten starke Beschreibung des Lebens und Wirkens Kolds erschienen unter dem Titel: « **Ein Sokrates in dänischen Kleidern** », von Fritz Wartenweiler-Haffter, dem eifrigen Vorkämpfer der Volkshochschule in der Schweiz.

Die Schrift ist eine Neuauflage des Büchleins « Aus der Werdezeit der dänischen Volkshochschule ». Wir empfehlen den Lehrerinnen diese Schilderung der markanten Persönlichkeit Kolds bestens, der ein Mann war, gehärtet in Gottes eigenem Feuer. Durch die Wiedergabe des Vortrages von Herrn Emborg möchten wir der Arbeit von Herrn Wartenweiler keine Konkurrenz schaffen, sondern damit erst recht zum Studium ermuntern.

Ebensowenig möchten wir damit Propaganda machen für die Freischulen, da ja in unserem Lande ganz andere Verhältnisse bestehen als vor Zeiten in Dänemark.

Diejenigen unter den Leserinnen, welche nicht gerne lange Artikel lesen, mögen für einmal zugunsten jener andern sich zufrieden geben, welche den Wunsch geäußert haben nach « mehr Geschichte ».

Christen Kold war ein Schuhmacherssohn von Thisted in Nordjütland. Er war, wie er selbst sagt, zum Volkserzieher geboren. Aber der klare Blick seiner Mutter, ihr Sinn für Lebenswerte und die Rechtschaffenheit des armen Heimes trugen das ihrige dazu bei, dass er *die Fähigkeit erlangte, zu erleben* und gegen seine Erlebnisse treu zu sein, bis diese ihre volle Lebensbedeutung erreichten. Etliche der starken Jugenderlebnisse, die für seine Entwicklung entscheidend wurden, sollen hier angedeutet werden.

Elf Jahre alt, wurde C. Kold von seinem Vater an die Schuhmacherarbeit gesetzt, aber seine Mutter entfernte ihn wieder davon. Durch die Hilfe eines freundlichen Beamten wurde er dazu gebracht, Schulhalter zu werden; und er